



Was kann euch Angst noch rühren?
Ihr sterbt mit allen Tieren
und es kommt nichts hinterher.

Bertolt Brecht

Zu diesem Buch

Rubys Reise beginnt 2011, geht über 1981 bis 1987 und landet wieder 2011, pünktlich zur 30-Jahre-Abi-Feier und Rubys fünfzigstem Geburtstag, an dem sie sich umbringen will. In ihrer Spülmaschine findet sie einen weiblichen Daumen und ihre Nachbarin Abenaa ist seit gestern verschwunden. Es gibt wie immer mehrere Möglichkeiten. Entweder hat Ruby während des nächtlichen Filmriss' die Nachbarin ermordet und zerstückelt oder jemand aus dem Mietshaus will sie in den Wahnsinn treiben, was eigentlich nur noch eines kleinen Schubers bedarf. Jemand der einen Schlüssel zu ihrer Wohnung besitzt. Oder der Daumen ist ein böser Fingerzeig, ein Erinnerungsflash an die Zeit nach dem Abi, an Ron, der so sein Okay-Zeichen machte, bevor er mit ihr schlief, an die Zeit, als Ruby noch Melanie Dienstag hieß. Ron, mit dem sie 1981 nach Frankreich abgehauen ist, nach Spanien, der weiter zu seinen Casablanca-Träumen wollte, Rock'n'Roll, Ron'n'Ruby, on the road auf dem Highway to Hell.

Jetzt aber kriechen Gestalten aus dem Nebel vor Rubys Schädelrückwand und mit ihr einzelne Finger, ganze Filme, die grausamer werden mit jedem Körperteil, das in ihrer Wohnung auftaucht, in ihrer Einkaufstasche, am Fenster. Gespenster der Vergangenheit. Zuerst Kalli, der die 30-Jahre-Abi-Feier organisiert, wo sich die Bonnies und Clydes von früher jetzt als Herr und Frau Bieder treffen; Ruby wird den Teufel tun, daran teilzunehmen. Dann erscheint Ron wie eine vergessene Moorleiche auf der Bildfläche. Ron will nichts als Rache für die Hölle.

Am Schluss sitzt Ruby in ihrer Wohnung, wiegt Abenaas und Kallis Kopf in ihrem Schoß und singt *Goodbye Ruby Tuesday*.

Eine Geschichte aus der Generation danach, nach 68 und Woodstock, die in den 80ern schon übriggebliebene der rockigen 70er waren, und was sich davon bis heute rübergerettet hat: Traurige Philosophen, alkoholisierte Restmüll oder die Coolen von damals.

Die Hölle, das sind die anderen.
Jean-Paul Sartre

Disclaimer

Nennt mich Kalli. Wenn ihr dies lest, bin ich schon nicht mehr im Rennen. Ich habe mich bemüht, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben und nichts zu beschönigen. Sämtliche Ähnlichkeiten mit lebenden und ehemaligen Menschen oder Hunden sind purer Zufall. Falls sich dennoch jemand wiedererkennt, hat er sich geirrt. Also fragt nicht.

Warm-up

Sie kniet am Boden. Sie hält Kallis Kopf im linken Arm und Abenaas im rechten. Beide wiegt sie wie Babys in den Schlaf. Kallis Blut rinnt warm in ihren Schoß. Jemand singt mit leiser, hoher Stimme *Goodbye Ruby Tuesday, who is gonna hang a name on you?*

Melanie

Der Daumen steckt in der Spülmaschine zwischen drei goldenen Löffeln. Heißer Dampf flutet ihr Gesicht und beschlägt die Brille. Ihr Mund öffnet sich, aber kein Laut verlässt die Kehle. Sie weicht zurück, unsicher auf den Beinen. Dann sieht sie nichts mehr. Sie hat die Augäpfel nach oben gerollt, bis nur noch das Weiße das Deckenlicht reflektiert. Sie kann das, viel weiter als andere. Ihre Mutter sagte, irgendwann bleiben sie dort. Sie stolpert rückwärts, Flaschen klirren und sie fällt aufs Bett. Dann ist es still.

Die goldenen Löffel sind von Kryst, dem Billig-Juwelier, der sich in jedes Kaufhaus einnistet, auch in das, wo sie die geklaut hat. Etwa einen Monat her, sie hat kein Zeitgefühl. Der Kaufhausdetektiv hat sie dabei erwischt.

„Rück raus, Baby.“

Den Tonfall hatte er bei einem Fernsehcop geliehen, dem auch kein besserer einfiel. Sie waren in seinem Büro, unbeobachtet. Er fühlte sich stark, cool, sonstwas. Sie hatte nur den Kopf geschüttelt.

„Ich weiß, wo du sie hast.“

Er stieß sein Kinn in Richtung ihres Rocks. Sie kniff die Beine zusammen und zog ein verzweifertes Gesicht.

„Du stinkst“, sagte er. Das Kompliment konnte sie zurückgeben. Offenbar gehörte er zu der Sorte, die gern eine Nase von den eigenen Fürzen nimmt, sich aber vor denen aus fremden Ärschen ekelt. Er kam bis auf wenige Zentimeter heran und trat auf ihren Fuß.

„Sorry.“

„Macht nichts“, keuchte sie, „bin gern unter Leuten.“

„Gläschen Wodka gefrühstückt?“

„Ganze Flasche, und selbst?“

„Schnaps löst keine Probleme.“

„Milch auch nicht.“

Er grinste. Sein Blick senkte sich und folgte seiner Hand, bis die unter ihrem Rock verschwand. Sie ließ ihn. War nicht das erste Mal, dass sie von einem Schnüffler befummelt wurde. Als er ihre Schenkel erreichte, atmete sie hastig ein und stoßweise wieder aus, was Kerle zuverlässig als Zeichen von Erregung deuten. So auch der hier. Sie öffnete die Beine und die Löffel klirrten leise.

„Hab ich's doch gewusst.“

Entschlossen griff er zu und patschte auf die drei im Slip eingenähten und in sorgfältiger Kleinarbeit nadelspitz gefeilten Heftzwecken. Gleichzeitig klickte der Auslöser ihres Fotohandys, das sie am ausgestreckten Arm über ihrem Kopf hielt.

„Bist du verrückt?“

Das Gesicht, mit dem er beim nächsten Klicken in die Kamera glotzte, ließ sich auch anders deuten. Zusammen mit der unterm Rock verschwundenen Hand ein schlagendes Argument. Er packte ihren Arm und wollte an das Handy. Sie schrie. Er ließ sofort los, fluchte und leckte das Blut von den Fingern. Dem Fernsehcop wäre das nicht passiert.

Er hatte sie gehen lassen müssen. Mit drei billigen vergoldeten Löffeln. Nichts Echtes, was war schon echt an ihrem Leben. Die stecken jetzt in der Spülmaschine, sie sieht sie auf der Innenseite ihrer Augenhöhlen. Und zwischen den Löffeln der Daumen. Der ist echt, ganz sicher, und dass sie

sich sicher ist, ist das Schlimmste. Der linke Daumen einer schwarzen Frau, und er zeigt auf sie. Als Warnung, dass sie schon längst die Linie überschritten hat. Einen Erinnerungsflash lang sieht er aus wie Rons Okay-Zeichen, als er ihr Zimmer betrat, sein schiefes Grinsen grinste und sich auszog.

Als sie noch Melanie hieß.

Abenaa

Sie erwachte von harten Schlägen gegen ihre Fersen. Kräftige Hände hielten sie unter den Achseln und schleiften sie eine Treppe hinunter. Ihre Augen waren verbunden und die Hände auf dem Rücken gefesselt. Sie wollte schreien, hatte aber nicht die Kraft. Sie hörte das Keuchen direkt an ihrem Ohr und roch Zigarettenatem. Nach dem Klang der Schritte waren sie zu zweit.

Ich heiße Abenaa, dachte sie. *Ich bin nicht in Ghana*. Sie hatte Deutschland ertragen, die Winterkälte, die Absteige. Sie hatte gejobbt, als Kellnerin. Viele Restaurants stellen dunkle Frauen ein, weil weiße Männer auf *Brown Sugar* stehen. Sie hatte wenige Freundschaften geschlossen, eigentlich gar keine. In diesem Land war Freundschaft eine flüchtige Währung.

„Verdammt schwer, das Teil.“

Der Zigarettenatem hatte eine seltsame Stimme, zu hoch. Sein Keuchen wurde schneller, er hatte keine Kondition. Der andere half nicht, er lief voraus. Ihre Fersen schmerzten bei jedem Schlag. Abenaa presste die Zähne zusammen. Wer auch immer das war, sie würde ihnen keine Angst zeigen, keine Schwäche, sie würde sie in Sicherheit wiegen und dann zuschlagen. So hatte sie es von ihrem Bruder gelernt, in Ghana, als sie ihren Vater verschleppten.

Wenn sie dich holen, spiel ihr Spiel mit, dann werden sie unvorsichtig!

Die Treppe war zu Ende. Ein paar Meter ging es über Linoleum, wieder eine Treppe abwärts, kürzer als die erste, dann ließ der Kerl sie fallen. Ihr Kopf schlug hart auf Beton. Sie zwang sich bei Bewusstsein zu bleiben. Das Keuchen wurde von einem Husten unterbrochen, das ungesund klang. Schlüssel klirrten gegen Metall, eine Tür wurde geöffnet, Zigarettenatem zog sie in einen Raum. Das Echo der Schritte verriet, dass die Wände kahl waren. Wieder knallte ihr Kopf auf den Boden. Hier drin war es kälter als auf der Treppe, aber die eisige Welle, die ihren Körper durchlief, hatte nichts mit der Temperatur des Raums zu tun. Das Geräusch eines sich öffnenden Springmessers hatte sich ihr eingebrannt, seit dem Tag, als sie Papa geholt hatten. Jemand rollte sie auf die Seite und durchtrennte die Handfesseln. Wurden sie nachlässig? Abenaa war hellwach. Wenn ihr jetzt noch die Augenbinde abgenommen würde. Ein scharfer Schmerz schoss ihren linken Arm hinauf, dazu ein knirschendes Geräusch, als der linke Daumen abgeschnitten wurde. Abenaa stöhnte.

„Scheiße, die lebt noch!“

Eine sehr hohe Männerstimme oder eine Frauenstimme, schwer zu sagen. Konnte eine Frau die Kraft haben, sie bis hierher zu schleppen? Es war fast nur abwärts gegangen, aber sie war kein Leichtgewicht.

„Tu doch was!“ Die zweite Stimme gehörte eindeutig einem Mann, einem ängstlichen Mann.

„Scheiße!“ Der andere wieder. Oder *die* andere.

„Scheiße!“ Das war das letzte, was Abenaa hörte. Hätte sie noch weiter berichten können, dann hätte sie von einem großen Schwarz erzählt, vom endlosen Nichts. Nicht mal ein afrikanischer Totengott war erschienen. Aber wenn Nichts ist, kann niemand davon erzählen.

Ruby I

Ron grinste immer schief, wenn er ihr Zimmer betrat und mit dem linken Daumen das Okay-Zeichen machte. Sie lag nackt auf dem Bett und sah regungslos zu, wie er seinen Gürtel öffnete. Die Jeans mit den fransigen Rissen rutschte bis zu den Dielen und gab eine ausgebeulte Unterhose frei. Und dürre Storchenbeine in roten Socken. Sie hatte keine Angst vor Störchen. *Was kann euch Angst noch rühren? Ihr sterbt mit allen Tieren und es kommt nichts hinterher*. Über Brechts Gedicht hatte

sie heute Morgen eine Deutschklausur geschrieben. Noch das mündliche Fach, dann hatte sie ihr Abi in der Tasche. Sie war völlig übermüdet gewesen, hatte kaum drei Stunden geschlafen und sich wie auf Wolken gefühlt. Some kind of lucky.

Gestern, am 12. April, war in Ami-Land das erste Spaceshuttle gestartet. Als es im strahlend blauen Himmel verschwand, hatte Ron den Fernseher ausgeschaltet und sie waren nach Kaunitz getrampt. *Grobschnitt* in der Ostwestfalenhalle, *Illegal-Tour 1981*. Ein grandioses Konzert und eine grandiose Nacht. Getanzt, gegrölt, gekiff, getrunken, in der Halle kochte es und draußen goss es aus Eimern. Gegen Eins winkten sie den Rücklichtern des letzten Busses nach, der Richtung Paderborn fuhr, und machten sich zu Fuß auf den Weg. Dreiundzwanzig Kilometer. Irgendwo bei Hövelhof hielt ein blumenbemalter VW-Bulli. *Ich geh kaputt, kommste mit?*, stand auf der Schiebetür, die nicht mehr dicht schloss. Wenn der sie nicht ein Stück mitgenommen hätte, hätte sie die Deutschklausur vergessen können. Der Bullifahrer hatte rückenlange Haare und sagte, er sei Philosoph. Dann schoss er Sätze wie *Wir sind nicht alle nackt unter unserer Kleidung* und mehr in der Preisklasse. Er war so breit, dass er sich nicht in die Stadt traute und setzte sie in Mastbruch raus. Zum Abschied knutschten sie ihn stereo.

Sie rannten barfuß an den Fischteichen vorbei, breiteten die Arme aus, legten den Kopf in den Nacken und tranken den Regen. „Der Mensch an sich ist wasserdicht“, schrie Ron. Ruby sprang in eine extrabreite Pfütze und verschaffte ihm eine Dusche. Wenn doch der Mensch wasserdicht ist. Der Regen ließ nach und im Osten brannte schon der Himmel, als sie das Riemeke erreichten. Ein Frühaufsteher schimpfte und wechselte die Straßenseite. Sie winkten ihm zu. Sie waren Riesen, sie konnten Petrus die Eier kraulen.

„Was soll man bloß mit so einem machen?“

„Bestenfalls nicht drauftreten“, sagte Ron.

Sie lachte, stolperte an der Bordsteinkante und verstauchte sich den Knöchel. Ron nahm sie Huckepack und trug sie die letzten Meter auf seinen Storchenbeinen. Ron war so lieb, so süß. Der Liebste, der Sübteste, der Beste.

Alle hundert Paderborner Kirchturmglöckchen schlugen, als sie völlig durchnässt an der WG-Tür klingelten. Schließlich machte Jess auf. Sie war sauer und wehrte Ron ab, der sie zum Trost für die Schlafstörung abknutschen wollte. Hatte dem Bullifahrer doch gefallen.

Ein paar Stunden später saß sie in einem ungelüfteten Klassenraum und las Brechts Gedicht. Über der Klausur stand ihr alter Name, Melanie Dienstag ohne *e*. Sie schrieb wie im Rausch über die Ereignisse der letzten Nacht, inklusive Bullifahrers Philosophie. Und darunter schrieb sie: *Brecht hat recht. Wenn so das Leben ist, was für einen Tod soll ich noch fürchten, was für einen Gott?*

Da stand also der Storch in der Tür mit erhobenem Daumen, Unterhose mit Eingriff und roten Socken, direkt unter dem Bob-Marley-Plakat, das sie mit Tapetenkleister unter die Decke gepappt hatten. Er stieg aus der Jeans und kam auf sie zu. Seine Pupillen glänzten, seine Augen waren tiefschwarz gerändert. Den Kater von gestern hatte er mit Batida weggetrunken, sie roch seinen Kokosatem. Er zog das Shirt über den Kopf und präsentierte eine frisch rasierte Brust. Melanie rollte die Augen, bis fast nur noch das Weiße zu sehen war. Ron fand das witzig. Er wackelte mit der Hüfte und begann zu singen. Er hatte eine sanfte Stimme, die jeden Knabenchor veredelt hätte.

„Goodbye Ruby Tuesday, who is gonna hang a name on you? When you change with every new day, still I'm gonna miss you.“

Der alte Stones-Titel. Ron behauptete, Melanie Safka hätte den in Woodstock gesungen, '69, aber das stimmte nicht, sie kam erst viel später damit raus. Ron fand außerdem, Melanie Dienstag sehe Melanie Safka ähnlich. Besonders fand er das, wenn er breit war. Dann nannte er sie Ruby. Ruby Tuesday. Melanie mochte den Song nicht, vor allem wenn Ron ihn sang. Sie richtete sich auf und zog das Teil mit Eingriff runter. Wie Ron das fand, war unübersehbar. Alle Mädchen waren scharf auf Ronald Träsch. Als er sie fragte, ob sie zu ihm und Jess in die Riemeke-WG ziehen wolle, hatte sie nicht lange überlegt. Sie hatte Hals über Kopf alles stehen lassen, hatte mitten in der Saison den Schwimmverein gekündigt, den verhassten Klavierunterricht und ihren Eltern sowieso. Und das Geilste war, niemand hatte ihr das zugetraut.

Ron fragte mit keinem Wort nach der Klausur. Er war wie immer schnell und direkt. Er stieß ihr ein paar Mal in den Mund, bis Ruby ihn wegdrückte, bevor der Würgereflex einsetzte. Ron war enttäuscht, aber weiter ging nicht. *Jess kann das*, behauptete er. Ruby war fassungslos, nicht weil Jess das konnte, sondern weil er das sagte.

Dann machte Ron weiter wie immer. Erst Hund, dann Pferd. Wenn sie auf dem Rücken lag, die Füße über seinen Schultern, hätte sie Froschschenkel, meinte er. Das fand er lustig, Ruby nicht. Sie war nur froh, wenn es endlich soweit war, dann hatte sie auch was davon, jedenfalls, wenn sie nachhalf. Beim ersten Mal hatte sie Sorge, Ron könne das falsch verstehen, als Hinweis, dass seine Bemühungen nicht reichen. Aber Ron reagierte ganz entspannt. *Mach doch was du willst*, sagte er, *ich hab meinen Spaß*. Das genügte vielleicht nicht Alice Schwarzers Ansprüchen an herrschaftsfreien Sex, aber egal. Ruby hatte über Weihnachten das Buch vom kleinen Unterschied und seinen großen Folgen gelesen. Verschlungen. *Jeder Sex zwischen Männern und Frauen*, schrieb Frau Schwarzer, *ist eine Unterdrückung der Frau*. Ruby hatte die Luft angehalten. Ja, Alice, manchmal ist das so. Aber wenn Ron im Umkreis von zehn Kilometern auftaucht, dann ist das nicht so. Dann konnte sie nicht mehr denken. Ron nannte es bloß das Schwanzabschneidebuch. Er hatte keinen Blick hineingeworfen, aber genug davon gehört, behauptete er. Und wenn Ruby ganz ehrlich war, dann war das mit Ron um Lichtjahre besser als mit den Jungs, die immer dreimal nachfragten, ganz besonders, seit es dieses Buch gab.

Darf ich dich streicheln, darf ich dich küssen, unterdrück ich dich jetzt?

Ruby kannte so einen, der ihr wie ein Hund nachlief. Der fragte sogar, ob er sie was fragen dürfe. *Kalli*. Schrecklich in Ruby verknallt. Hatte in seinem stillen Kämmerlein sicher schon tausend Mal mit ihr geschlafen und das in tausend Gedichten besungen. Im wirklichen Leben war gerade mal eine Einladung in ein hellerleuchtetes Café dabei rausgekommen. Da hatte Kalli ihr einen Tee spendiert, mit braunem Zucker, den er so klasse fand. Den Zucker brauchte er auch nicht zu fragen, der war von selbst süß zu ihm. Bei der Gelegenheit schenkte Kalli ihr einen Zettel mit einem selbstverfassten Gedicht.

Ich lebe in einer Kugel.

*Jemand hat ein Loch hineingestochen,
es gibt also ein Außerhalb.*

*Manchmal hat meine Seele Risse,
durch die es eindringt.*

Ruby verlor es schon in der nächsten Mülltonne. Alice hin oder her, da war ihr Ron lieber. Seine Schenkel klatschten gegen ihren Po, er schwitzte und keuchte, und Ruby wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde. Sie unterdrückte das Gefühl, pinkeln zu müssen, was sie immer kurz vor Schluss bekam. Einmal hatte sie abgebrochen und war tatsächlich aufs Klo gerannt. Für nichts. Ron war stinksauer gewesen.

Sie gab sich Mühe, aber heute war jede Nachhilfe vergebens. Kein Kribbeln in den Füßen, wo sonst die Welle begann, bevor sie durch den Körper rollte und an der Schädelrückwand zurückgeworfen wurde, die ins Nirwana gedrehten Augäpfel umspülte und in einem Gewitter endete. Ron war ganz verrückt nach dem Zucken ihrer Scheidenmuskeln. Im Idealfall, hatte er gesagt, könne er seinen Orgasmus so lange aufhalten, bis bei ihr der Blitz einschlug, und dann loslassen. Und dann warten bis die Flut abebbte, bis die Wasser sich glätteten, und sie gemeinsam im silbernen Mondlicht hinausschwammen, Ron und Ruby. Und dann, wenn sie am Ufer nebeneinander lagen, eine Farnfeder nehmen und über ihre Schenkel streichen, über den Bauch und die kitzligen Brüste. Und über ihr Gesicht, die geschlossenen Augen, die die Lichtreflexe des Paradieses auffingen.

Aber meistens war nicht der Idealfall und Ron war längst vor der Welle fertig. *Open wide, baby*, sagte er, das fand er cool. Er schmeckte sogar ein klein wenig nach Batida, fand sie, und Ron behauptete, das sei schließlich der Grund, warum er das Zeug literweise trinke. Doch heute nicht mal das. Keine Welle, kein Kokos, sondern ein klirrender Schlüsselbund. Kurz darauf das Knarren der Wohnungstür, laute hochhackige Schritte und Jessikas Stimme.

„Einer da?“

„Ich komme“, rief Ron.

Er zog sich aus ihr raus und schnappte seine Klamotten. Ruby hielt still und sah zu, wie er mit ausgebreiteten Armen aus dem Zimmer tanzte. Wie Alexis Sorbas als Storch. Minuten später dann das Quietschen von Jessikas Bettfedern. Ruby blickte in Bob Marleys Augen. Das linke lag in einem Knick und lächelte. Am Rhythmus des Quietschens konnte sie den Stand der Dinge verfolgen. Hund, Pferd. Ruby hatte kaum bemerkt, dass sie die Flasche Sliwowitz geöffnet hatte, die ihr *Kalli-frag-mich-nicht* aus Jugoslawien mitgebracht hatte und die er gemeinsam mit ihr leeren wollte, irgendwann. Ruby trank im Rhythmus der Metallfedern. Im Flur schellte das Telefon. Ruby blieb einfach liegen. Nebenan wurde die Zimmertür geöffnet und sie hörte Rons Stimme. Es war ein kurzes Gespräch, eine kurze Atempause, dann schloss sich die Tür wieder und Frosch war dran. Bis Jess nach einer Ewigkeit furchtbar schrie. Morgen wird sie mit ihrem vaginalen Orgasmus angeben, sobald ihr Ruby über den Weg lief. Als wenn es so was gäbe.

Ruby lächelte zurück. Spitzgefeilte Heftzwecken tanzten vor ihren Augen und krochen böse grinsend unter Jessis Laken. Da konnte Jessi noch so sehr säuseln, wie antispißig Ruby doch sei. *Vielleicht können wir ja mal so von Frau zu Frau, und Toll, dass es dir nichts ausmacht, wenn ich mit Ron.* Ruby ekelte sich vor dem Sliwowitz, aber egal. Natürlich wusste Jess, was es ihr ausmachte. Besonders diese Schreierei. Und dass Jess Sachen konnte, die Ruby nicht konnte. Jeder einzelne Quietscher durchbohrte ihr Gehirn wie eine angefeilte Heftzwecke.

Als die Flasche leer war, rannte Ruby aufs Klo zum Kotzen. Es stank widerlich. Nie wieder Sliwowitz. Nicht mal riechen.

Später, als es endlich still war, streckte Ruby sich auf dem staubigen Flokati vor ihrem Bett aus. Der Fuß, den sie sich verstaucht hatte, gestern Nacht, als sie Riesen waren, schmerzte wieder. Sie drehte eine dünne Zigarette aus Rons Van Nelle, der ihm aus der Hosentasche gerutscht war. Der war ihr zu stark, aber sie konnte den Buccaneer nicht finden. Bob Marley sah ihr dabei zu. *No woman, no cry.* Scheiße auch.

Ruby rauchte und hustete und lauschte den Zweigen der Fichte, die gegen die Fensterläden schlugen. Vielleicht hatte Alice ja doch recht. Vielleicht waren die Männer Schweine. Vielleicht gab es einen vaginalen Orgasmus. Oder es gab ihn nur für bestimmte Frauen. *Quietschefrauen.*

Sie liegt auf dem Bett und starrt die Decke an. Kein Bob Marley mehr. Die Montagmorgensonne quält sich durch löchrige Vorhänge. Ruby ist immer noch betrunken und das Quietschen übertönt selbst die Krähenschreie vor dem Fenster. Jeden Gedanken sowieso. Ihre Zunge klebt am Gaumen und schmeckt bitter, die Lippen sind aufgesprungen. Ruby rollt zur Seite. Fett ist sie. Und warum hört das verdammte Quietschen nicht auf? Sie stemmt sich aus dem Bett und tastet nach der Brille. Eulenaugengroße Gläser, knallroter Rahmen. Irgendwann war die Kurzsichtigkeit stärker gewesen als die Eitelkeit, und eine modischere kann sie sich nicht leisten. Sie steigt über den Müll und findet einen Weg in die Küche. Die Leuchtanzeige der Spülmaschine steht auf 1. Eine Minute noch. Sie kann sich nicht erinnern, die angestellt zu haben. Das muss vor 133 Minuten gewesen sein, denn das Teil läuft laut Anzeige 134 Minuten pro Waschgang.

Sie nimmt eine Flasche und trinkt. Wasser. Was anderes ist nicht mehr da. Kurzer Schwindelanfall wie fast jeden Morgen, seit sie Neunundvierzig ist. Auf die Spüle stützen, das dreckige Geschirr anstarrn, und warten, bis es vorbeigeht, der Schwindel und das Quietschen der Maschine. Sie hört, wie das Dreckwasser abgepumpt wird, dann ist endlich Stille. Sie sehnt sich nach dieser Stille, aber sobald sie eintritt, hat sie Angst vor ihr. Ruby drückt sich in die Senkrechte und schiebt die Brille hoch. Sie öffnet die Klappe der Spülmaschine. Heißer Dampf flutet ihr Gesicht und beschlägt die Eulengläser. In dem Sekundenbruchteil davor hat sie ihn gesehen. Ihr Mund öffnet sich lautlos. Sie rollt die Augäpfel nach oben, bis nur noch das Weiße zu sehen ist, aber niemand sieht es. Sie stolpert rückwärts über klirrende Flaschen und fällt aufs Bett. Dann ist es so still, als hielte alles den Atem an.

Sie wird den Anblick nicht los. Die vergoldeten Löffel und dazwischen der Daumen einer dunkelhäutigen Frau.

Sie braucht jetzt einen Schluck. Sie öffnet die Augen und kontrolliert die Flaschen vor dem Bett. Wodka *Jelzin*, leer seit gestern Abend. Was ist danach passiert? Soll sie die Polizei rufen? *In meiner Spülmaschine steckt ein frischgewaschener Daumen und ich hab keine Ahnung, wie der dahin kommt.* Die Bullen würden sich totlachen und sie in eine Ausnüchterungszelle sperren. Oder gleich in die Klappe. Und sie würden Fragen haben, zum Beispiel wie der Daumen in Rubys Spülmaschine kommt. Und vermutlich kämen sie auf recht unangenehme Antworten.

Ruby sieht sich hastig um. Die schnelle Bewegung verursacht wieder Schwindel, und ihr Magen rebelliert, aber sie kämpft sich durch den Nebel bis zum Külschrank. Die Kälte, die ihr daraus entgegenschlägt, erinnert sie daran, dass sie nackt ist. Also hat sie sich irgendwann ausgezogen. Ist sie allein gewesen? Hat sie jemanden reingelassen, irgendwann in der Nacht? Da käme schon jemand infrage, aber eigentlich ist ihre Wohnung diesem *Jemand* zu dreckig, weshalb er Ruby immer zu sich *nach oben* befiehlt. Ruby schaut zum Bett, kann aber kein Kondom entdecken. Was nichts heißt, die Dinger können überallhin gerutscht sein.

Ihr Blick fällt auf den CD-Spieler, darauf liegt eine CD-Box mit Technoscheiß. Hat sie aus dem Aldi mitgehen lassen. Plötzlich springt das Ding an, aber die CD läuft rückwärts, die Töne klingen, als würden sie verschluckt. Sie tanzt dazu nackt mit einer Wodkaflasche durchs Zimmer und zieht sich an. Dann stellt sie den Player aus, stolpert rückwärts aus der Wohnung ins Treppenhaus und zieht eine Schachtel Pralinen aus dem Briefschlitz der Nachbarwohnung.

Ruby presst die Augenlider aufeinander, bis es weh tut und stoppt den falschen Film. Sie hat also der Nachbarin eine Schachtel Pralinen in den Briefschlitz geschoben. Warum? Weil Abenaa gern Pralinen isst. Weil Ruby was wiedergutzumachen hatte, wegen dem Streit letztes Wochenende.

Okay, also erinnern.

Samstag. Sie ist schon morgens breit wie der Äquator. Sie hat sich in den roten Lackrock gezwängt und ist auf High Heels zum Aldi gestelzt. Scheißegal, oder? Da hat so ein Typ auf der morschen Bank am Eingang gesessen, geraucht und sie angeglotzt. Keine Ahnung, wer, sie hat ja keine Brille auf, weil sie das Scheißteil nicht gefunden hat oder weil sie es uncool fand, das weiß sie doch jetzt nicht mehr. Und auf der Bank sitzen öfter mal Bürger in sozialen Schwierigkeiten, die ein bisschen spannen wollen. Mit diesem „Hey-Baby-ich-weiß-was-du-willst-und-das-hab-ich-in-der-Hose“-Blick. Sie hat ihm den Stinkefinger gezeigt, und er hat den linken Daumen gehoben und gegrinst, jedenfalls soweit sie das erkennen konnte. Die Geste hat sie natürlich an Ron erinnert. *Hallo Hallu!*, hat sie da gedacht, ein Wiedergänger.

Dann ist sie weiter und die ganze Zeit stechen ihr die Blicke von dem Kerl in den Rücken. Kurz vorm Aldi dreht sie sich wütend um, aber da ist die Bank leer. Als sie sich wieder zurückdreht, wird ihr schwindelig, und wenn Lucky sie nicht aufgefangen hätte, wär sie von den Stiletto gekippt.

Lucky ist sechzehn und behauptet seit zwei Jahren, er sei achtzehn. Er ist blass, klapperdürr, blauhaarig und blondäugig. Sagt Ruby immer. Seine Bernsteinaugen haben kleine dunkle Sprenkel wie Katzenaugen. Ruby ist davon überzeugt, dass seine Pupillen sich zu senkrechten Strichen zusammenziehen können. Damit mustert er sie von den Heels bis zu den unterm Rock hervorquellenden Schenkeln.

„Schon hacke?“

„Halt's Maul.“

„Haste mal auf'n Tacho geguckt, wie früh es ist?“

„Fick dich.“

„O, Madam hat schlecht geschlafen.“

Lucky ist dieses kleine Stück Scheiße, das nach jedem Spülen wieder hochkommt. Sagt er selbst. Er pustet eine blaue Strähne aus dem Blickfeld und betrachtet sie mitleidig.

„Weißt du eigentlich, warum Männer keine Cellulitis kriegen?“

Ruby ist für einen winzigen Moment überrascht und ärgert sich maßlos darüber. Sie weiß doch, wie es weitergeht.

„Weil das einfach scheiße aussieht!“

Lucky weicht ihrem Schlag aus und rennt kreischend davon.

Auf dem Rückweg vom Aldi hat sie zwei Flaschen Hartz-IV-Limonade in der Plastiktüte. Sie muss sich auf der morschen Bank vor dem Haus ausruhen, auf der der Typ gesessen hat, und sich einen kräftigen Schluck genehmigen. Zur Stärkung. Danach geht sie zum Haus und stürzt fast in die zerdepperte Türscheibe. Sie schimpft so laut über den scheißfaulen Hausmeister, dass es bis ins oberste Stockwerk zu hören ist. Soll es doch. Auch die Kellertür hat er offen gelassen, wie üblich. Sie schaut durch den Spalt nach unten und sieht ein Gesicht im Schatten, das sofort wieder verschwindet. Sein Gesicht! Das passiert ihr in letzter Zeit häufiger, deshalb geht sie davon aus, dass da keins war. *Hallo Hallu*.

In dem Moment wird die Tür der Hausmeisterwohnung aufgerissen und Ännes hochroter lockengewickelter Kopf geht im Rahmen auf wie der Mond.

„Knut! Essen!“

„He, Änne“, nuschelt Ruby mit schwerer Zunge, „Knuti is im Keller und schwer beschäftigt.“

„Nenn meinen Mann nicht Knuti!“

Ruby lacht. „Aber nich stören!“

„Hau ab, du ...“

Ruby flieht vor Ännes Gekeife die Treppe hoch bis zu ihrem Schließfach im vierten Stock. Und dann steht da die Nachbarin. Ruby sieht es ihr schon auf zehn Meter an. Migräne. Oder ihre Tage. Oder einer ihrer *finanziell vorteilhaften Männerbesuche*, für die sie sich *Lulu* nennt, hat sie beschissen. Oder weiß der Geier. Und sie regt sich auf, krakeelt, schreit das halbe Haus zusammen. Oben und unten gehen die Türen auf und das Pack lauscht. Jajaja, Ruby ist mit Treppenhaus dran. Wischen und so. Und ja, das ist seit einer Woche überfällig.

„Immer abwechselnd!“

Dabei spricht sie merkwürdig undeutlich. Wahrscheinlich hat sich ihr neues Zungenpiercing entzündet.

„Scheiße!“, schreit Ruby zurück. „Immer wenn ich dran bin, hat der Köter vom alten Strang vor deine Tür geschissen.“

„Wahrscheinlich vor Schreck, weil du voll warst und die ganze Nacht rumgegrölt.“

„Hab ich nicht.“

„Vorgestern.“

„Die Kacke hat die Farbe von deinem fetten Arsch.“

„Rassist.“

„Neger.“

„Du warst besoffen und du warst oben. Hab dich gesehn. Hast es wieder statt Miete gemacht.“

„Du doch auch.“

„Das ist was anderes.“

„Und was?“

„Er liebt mich.“

Ruby schreit vor Lachen. Endlich hat die Negertusse zugegeben, dass sie regelmäßig *nach oben* geht, um Otto von einer Mietminderung zu überzeugen.

„Steht er auf Zungenpiercing?“

Abenaa spuckt vor ihr aus und knallt die Tür zu.

Und dann ist eine Woche Funkstille, bis Ruby es nicht mehr aushält und eine Schachtel Pralinen kauft, weil Abenaa gern Pralinen isst.

Ruby steht noch immer frierend vor dem offenen Kühlschrank. Der Inhalt ist übersichtlich. Ein Rest abgelaufene Milch, ein unverpacktes, inzwischen steinhartes Stück Gouda, eine angebissene Mettwurst, deren Anblick sie noch mehr ekelt als die schimmelige Scheibe Brot dahinter. Ein paar angebrochene Konserven und etwas in Papier eingewickeltes, das dort seit Langem liegt und das sie nicht anfassen mag. Doch zu ihrer Erleichterung kein weiterer Finger.

Sie schließt den Kühlschrank, geht zur Wohnungstür und rüttelt daran. Abgeschlossen. Auch die Fenster sind dicht, weshalb es auch so stinkt. Sie öffnet die Tür zu dem Minibalkon, der an den der Nachbarin grenzt, und holt tief Luft. Unter ihr zieht sich eine schlecht gemähte Wiese mit zwei

abbruchreifen Fußballtoren, gesäumt von Krüppelbüschen über die ganze Breite des Wohnblocks. Ruby wird vom Runtergucken schlecht. Sie geht ins Bad und trinkt gierig Wasser aus dem Hahn. Dann setzt sie sich auf die eingerissene Klobrille und sucht nach einem klaren Gedanken.

Ein neues Bild taucht auf. Irgendwann in der Nacht hat sie den Technoscheiß ausgemacht und die Glotze an. So eine amerikanische Sitcom mit eingespielten Lachern. Grauhaarige Damen auf einem Sofa reden über ihre Midlifecrisis, als ob die erst mit siebzig beginnt. Da klopft es. Im Fernsehen. Ein Mann kommt rein, setzt sich lächelnd in den Sessel und schaut sie an. Nicht Ruby, sondern die Cougars. Ruby trinkt Wodka und wünscht sich, sie säße statt der Schachteln auf diesem Sofa.

Erschrocken holt Ruby Luft, als hätte sie für Minuten das Atmen vergessen. Sie liegt auf keinem Sofa, sie sitzt auf der gerissenen Klobrille, die ihr in den Hintern kneift. Ist sie eingeschlafen, als der Mann aufstand und sich dem Sofa näherte? Hat sie das tatsächlich geträumt, oder sah der Typ vielleicht aus wie ... *Jemand?*

Ruby zieht ab und nimmt den Zahnputzbecher. Sie geht zurück zum Bett und kniet sich auf den Boden zwischen die Flaschen von gestern oder letzter Woche. Langsam schraubt sie eine nach der anderen auf und lässt ein paar Reste in den Zahnputzbecher tropfen. Die meisten Flaschen sind komplett trocken, sie hat das Spiel schon einmal gemacht. Oder zweimal. Sie riecht den Schnaps. Alk kann doch nicht schlecht werden. Dann lässt sie die kleine Pfütze in ihre Kehle rinnen. Es brennt hinunter bis in den Magen.

Soll sie zur Nachbarin gehen und das mit dem Daumen erzählen? Und vielleicht ein Gläschen mit ihr trinken? Eigentlich haben sie sich immer gut verstanden. Halbwegs gut. Aber zuerst muss sie das Treppenhaus wischen und Opa Strangs Köterschiss beseitigen, sonst ist keine Chance auf Versöhnung.

Ruby drückt sich hoch und tritt beinahe in den präparierten Slip mit den drei angefeilten Heftzwecken. Vorsichtig zieht sie ihn an. Schutzmaßnahme. Sie findet noch andere Klamotten und einen knielangen schwarzen Rock. Und die speckige Lederjacke, die sie in Ceuta gekauft hat, *duty free*. Sie nimmt den Daumen aus der Spülmaschine und steckt ihn in die Jackentasche.

Plötzlich hört sie das Schaben von Stuhlbeinen auf Laminat. Ruby starrt die Wand an. Sie ist also da. Vorsichtig öffnet Ruby die Wohnungstür, was gar nicht so einfach ist, denn die Scharniere betteln um einen Tropfen Öl. Ruby lauscht ins Treppenhaus. Keine Stimmen, keine Schritte. Sie schleicht zur Nachbarwohnung. Der Köterschiss ist inzwischen getrocknet und stinkt nicht mehr. Ruby legt ihr Ohr an die verkratzte Metalltür. So wie sie es an Jess' Tür gemacht hat. Dreißig Jahre her. Nichts zu hören. Kein Klopfen, kein Schaben, kein Quietschen im Rhythmus der Freiheit. Es sind andere Zeiten, jetzt quietschen die Spülmaschinen und die Freiheit ist hin. Nur noch Stille und mietmindernden Beischlaf mit Otto, dessen Sperma nach Sliwowitz schmeckt.

Ruby presst die Stirn an Abenaas kalte Tür. Rons Gesicht ist wieder aufgetaucht, unten im Kellerschatten. Warum? Bloß weil sie den scheiß Daumen gefunden hat, dessen Herkunft sie sich nicht erklären kann, und der so ein Zeichen macht wie Ron, als er ihr Zimmer betrat. *Lass mich in Ruhe!* Sie verbannt den Schatten nach hinten bis an die Schädelrückwand. Dort klebt er wie ein Gespenst. Ihre Augen folgen ihm und rollen um 180 Grad zurück. *Pass auf, sonst bleiben sie dort!*, ruft ihre Mutter. Ein grauer Klumpen Hirnmasse liegt vor ihren Pupillen und wird allmählich flüssig, heller, durchscheinend. Dann startet der Film.

Goodbye Ruby Tuesday, *Thriller*, 364 Seiten. München: Edition 211 im Bookspot Verlag

KRITIKEN

So wird die Reise in die Vergangenheit zum schlechten Trip. Und wir sind hautnah mit dabei, denn Freytag versteht sich auf die plastische Zeichnung seiner Figuren ebenso wie auf die Konstruktion eines aberwitzigen Plots.

„Goodbye Ruby Tuesday“ ist nämlich nicht nur ein bitterer Abgesang auf die Versprechungen der Gegenkultur, sondern auch ein veritabler Thriller, der gelegentlich genreparodistische Züge annimmt. Wenn sich also am Ende die meisten Teile dieses Rachepuzzles auf seltsame Weise zusammenfinden, bleibt so manches Lesebedürfnis auf sinnvolle Weise unbefriedigt. Ein anderes Ergebnis würde diesem literarischen Desillusionsprojekt auch nicht gerecht werden.

Joachim Feldmann auf culturmag.de

<http://culturmag.de/crimemag/bloody-chops-februar-wilfried-kaute-paul-duncan-uta-maria-heim-max-bronski-ray-banks-s-freytag-daniel-woodrell-anja-conzett-samuel-fuller-robert-b-parker-ed-mcbain-iceberg-slim-ross-thom/91469>

Dieses Buch ist nichts für schlichte Gemüter, es fordert seine Leser heraus. Und das in jeder Hinsicht. Aber, wenn man sich hinein vertieft, dann wächst die Spannung, wird zur elektrisierenden Hochspannung. Es führt letztlich zum großen Aha-Effekt mit einem „open end“!

Siegfried R. Krebs auf amazon und hier:

<http://www.freigeist-weimar.de/beitragsanzeige/thrill-groteskes-und-horror-im-trashigen-absurdistan/>

www.gerhardgemke.de